

Das Bohrloch gibt wieder Wasser her

Aus Nairobi nicht viel Neues. Die politische Situation in Kenia hat sich sehr beruhigt; die neue Koalitionsregierung hat nach monatelanger Selbstbeschäftigung (Lohn- und Postengerangel) realisiert, dass es noch ein Volk gibt und einige staatliche Aufgaben zu erledigen wären. Die Lebenskosten sind enorm angestiegen und machen uns zu schaffen. Aus der Notlage heraus haben wir uns schweren Herzens entschlossen, sämtlichen GPS-Angestellten Ende Juli eine Art vorgezogener Weihnachtzulage zu geben; wir müssen sie als solche deklarieren, weil andernfalls die Steuern für die Angestellten sofort empor schnellen würden.

Auch das Sozialprogramm wird derzeit stärker strapaziert; einige unserer Aids-waisen, die bei Verwandten lebten, sind von diesen auf die Strasse gestellt worden, weil die mageren Löhne für die erweiterten Familien nicht mehr ausreichen. Wir haben ein Notprogramm lanciert, indem wir bescheidene Unterstützung ausrichten; aber es ist eine heikle Sache, denn sobald dies publik wird, schnellt die Zahl der bedürftigen Familien rasant empor. Zum Glück haben wir in Philipp einen guten Administrator, der die Eltern und ihre sozialen Verhältnisse kennt. Es war nicht leicht für ihn, aber mittlerweile hat er gelernt, nein zu sagen.

Das Bohrloch führt wieder Wasser. Leider funktionierte die Pumpe wenige Tage später nicht mehr; es zeigte sich ein Riss im sehr teuren Kabel. Erfreulicherweise hat die Firma, die es seinerzeit installiert hat, auf eigene Kosten eine neue Leitung gelegt. Ich habe mittlerweile erkannt, dass Unternehmer indischen Ursprungs bei entsprechender Argumentation sehr viel mehr Entgegenkommen zeigen als die kenianischen.

Seit einigen Wochen ist die Gentiana Primary School offiziell als Privatschule registriert. Es war ein ziemlich zermürender Hürdenlauf, der erneut zeigte, wie sehr viele afrikanische Regierungen das Leben ihrer Staatsangehörigen erschweren – ohne jeden Sinn.

Seit Beginn dieses Jahres haben wir einige Sonderanstrengungen unternommen, um den schwächeren Kindern den Schulstoff näher zu bringen. Das Programm „creative learning“ beginnt Früchte zu tragen; einen eigentlichen Ideenschub löste die „Aktion zur Behebung von ethnischen Spannungen“ aus, wie wir es formulierten. Auf allen Schulstufen wurde das Thema Volksgruppe behandelt: was bedeuten sie heute? Warum das schwierige Zusammenleben? Was trennt, was verbindet sie? Erstaunlicherweise waren es die Schülerinnen und Schüler selber, die in den Debatten (jeweils am Freitag Nachmittag) immer wieder diese Themen anschneiden wollten, offenbar ermuntert und angeregt durch eine ganze Reihe von Büchern, die wir für diese „Anti-Volksgruppenseparations-Aktion“ angeschafft hatten. Wir sind der Schweizer Botschaft in Nairobi sehr dankbar, dass sie uns mit einem Kredit diese Aktion ermöglicht hat.

Peter Baumgartner

Hämmern und Schweissen liegt ihnen mehr als die Schule

In der Schule waren sie nicht besonders gut. Aber als Handwerker zeigen Rasto und Bernhard ihre Fähigkeiten. Das Gentiana-Sponsorship-Programm unterstützt 17 Berufsschülerinnen und Berufsschüler.

Bei all dem Hämmern und Sägen und Schweissen versteht man sein eigenes Wort nicht, es herrscht Hochbetrieb in der Metallwerkstätte. Das Don-Bosco-Berufsbildungszentrum in Nairobi erhielt einen Grossauftrag für Türen; nun sind alle Lehrlinge des Bereichs Metallverarbeitung aufgeboten. Sie arbeiten in Gruppen; einer sägt die Eisen zurecht, einer hantiert mit dem Schweissgerät, der dritte legt da und dort Hand an.



Lehrling Bernhard Amoi

Rasto Ogonji und Bernhard Amoi sind in ihrem Element. Rasto ist im zweiten, Bernhard im ersten Lehrjahr. „Es ist gut, hier zu lernen, es ist eine gute Arbeit, eine gute Schule, ich bin glücklich, dass ich hier bin“, sagt Bernhard; Rasto nickt zustimmend. Rasto und Bernhard, beide angenehme, liebenswürdige und kräftige Burschen, sind ehemalige Schüler der Gentiana Primary School. Dank des Sponsorship-Programms können sie eine Berufsausbildung machen. Beide haben sie eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Rasto, eben 20 Jahre alt geworden, verlor seinen Vater, als er 8 Jahre alt war; die Mutter heiratete wieder, starb aber zwei Jahre später an Aids, ein Jahr darauf folgte ihr Rastos Stiefvater. Rasto hauste allein in einem kleinen Schopf; für alles andere wie Kleider und Nahrungsmittel sorgte die „Gentiana“, wie die Schule bei Schülern und Eltern kurz genannt wird. In den Schulferien arbeitete Rasto beim Besitzer des Schopfs. Bernhard, auch er ist 20 Jahre alt, kannte seine Eltern nicht; er wuchs da und dort bei Verwandten auf, wurde erst mit 11 Jahren in der Gentiana eingeschult und in das Gentiana-Pflegekinderprogramm aufgenommen; er betrachtet die Pflegeeltern als seine Eltern und die Gentiana als seine Heimat. Heute, während der kurzen Ferien in Don Bosco, arbeiten Rasto und Bernhard bei Samuel, dem „caretaker“ der Gentiana Primary School, helfen ihm dies und jenes auszubessern. Die Schule beziehungsweise das Gentiana-Sponsorship-Programm

wiederum kauft ihnen Schuhe und all das, was sie so zum Leben brauchen – es ist wenig genug; Rasto und Bernhard sind bescheiden.

Fremdaufträge – und Spenden

Die „Don Bosco Boys Town“, wie sich das Technical College in Karen/Nairobi nennt, wird als Internat geführt; es sorgt gut für die Schüler, die wiederum vom guten Ruf der Schule profitieren und meistens sofort eine Arbeit finden. Der gute Ruf – das ist das einzige Problem, mit dem sich Don Bosco konfrontiert sieht: alljährlich melden sich über 1000 junge Männer für eine Lehre an, nur 100 werden aufgenommen.

Don Bosco bietet Lehren in praktisch allen Handwerksberufen an: Automechaniker, Schlosser, Schweisser, Elektriker Schreiner/Zimmermann, Maurer, Sattler. Die Schule finanziert sich zum Teil selber. Die Gentiana Primary School gehört zu den grossen Auftraggebern: Nicht nur alle Fenster des Neubaus wurden von Don Bosco hergestellt, sondern auch sämtliche Tische und Stühle für die Schülerinnen und Schüler. Zum grösseren Teil indes wird Don Bosco von verschiedenen katholischen Institutionen in Europa unterstützt. Nur dadurch kann das Schulgeld so tief gehalten werden, pro Jahr umgerechnet knapp 200 Franken; da ist alles inbegriffen: Schule, Unterricht, Kost und Logis. Es richtet sich nach den Kriterien, die Don Bosco für die Aufnahme kennt: die Burschen müssen aus armen Verhältnissen stammen, und sie müssen 18 Jahre alt sein.



Rasto Ogonji bei der Arbeit

Im theoretischen Unterricht haben Rasto und Bernhard eher Mühe. Rasto war ein ausgesprochen schwacher Schüler, aber er hat gute, geschickte Hände. In der praktischen Arbeit macht den beiden keiner so schnell etwas vor. Rasto schloss nach dem ersten Lehrjahr als fünfter ab, Bernhard lag beim Examen nach dem ersten Trimester auf Platz zwei. „Beide sind sehr fleissig, aufmerksam und zuverlässig“, sagt der technische Ausbilder Joseph Mburu: „Beide machen die theoretischen Schwächen mit dem praktischen Können wett.“ Rasto möchte ein drittes Lehrjahr anhängen, in dem die Jungen speziell für das Eröffnen eines eigenen Geschäfts trainiert werden. Bernhard wiederum würde nach Abschluss des zweiten Lehrjahres gerne noch ein Jahr als Elektrikerlehrling anfügen, wenn Gentiana die Ausbildung finanzieren könnte.

Ausgefüllter Alltag

In einem Land, in welchem vor allem Bürojobs zählen, ist es ein gutes Gefühl, diesen beiden jungen Menschen in ihren Overalls zuzuhören, wie sie stolz von ihrer Arbeit erzählen; beide wissen, dass sie eine Chance bekommen haben, und beide werden sie nutzen. Das Gentiana-Sponsorship-Programm wird ihnen weiterhin helfen – ihnen, Rasto und Bernhard und all den vielen, die dank einer Spende der Accentus-Stiftung die Sekundar- oder Berufsschulen besuchen können. Rasto und Bernhard werden, wie sämtliche Lehrlinge, eine Werkzeugkiste mit allem Drum und Dran erhalten – wenn sie sich während der Lehrzeit bewährt haben und einen guten Abschluss erreichen.

„Kein Problem“, sagt Bernhard und lacht, „wir lernen hart.“ Das müssen sie, Don Bosco setzt alles daran, den guten Ruf zu wahren. Um 8.00 Uhr beginnt die Schule, zuvor müssen die Betten gemacht und die Speisesäle geputzt werden. Nach drei Stunden theoretischen Unterrichts geht es in die Werkstatt; nach dem Mittagessen erneut in die Werkstatt bis 17.00. Um 18.00 Uhr ist das Nachtessen, anschliessend Studium, wobei Don Bosco ein besonderes System kennt: Bessere Schüler helfen schwächeren. Um 21.00 Uhr schauen alle die Fernsehnachrichten. „Das ist Pflicht“, sagt Rasto, „dann bleibt noch eine halbe Stunde für Tischtennis,

die Sportnachrichten oder den Computerraum. Um 22.15 ist Lichterlöschen, dann ist wieder ein Tag vorbei.“



Rasto Ogonji in der Werkstatt

Alle Lehrlinge sind in so genannten Clubs organisiert. Klar, dass sie sich nach den britischen Fussballclubs nennen, die stehen in Kenia hoch im Kurs. Rasto ist bei Arsenal, Bernhard bei Manchester United. Die Clubs werden an Samstagen für die Hausarbeiten eingesetzt. „Wir von Arsenal putzen diesen Monat sämtliche Toiletten“, erzählt Rasto, und Bernhards Manchester United bearbeitet den hauseigenen Garten, wobei Bernhard ausdrücklich erwähnt, dass sie sehr viel mehr produzieren, als das Zentrum braucht: „Was an Gemüse bleibt, wird verkauft.“

Es ist ein Segen, dass es Institutionen wie Don Bosco Boys Town gibt – und ein Jammer, dass sie nicht mehr Plätze zur Verfügung haben und nur Burschen ab 18 Jahren aufnehmen. Was sollen die Jugendlichen unternehmen, wenn sie mit 16 die achte Klasse abschliessen und gern einen Beruf lernen würden? Lehrmeister im schweizerischen Sinne gibt es

wenige, und sie verlangen viel Geld; das war mit ein Grund, dass das Gentiana-Sponsorship-Programm Ende 2007 diese Art von Ausbildung stoppte und derzeit daran ist, zusammen mit einer anderen Institution eine Alternativausbildung aufzubauen. Es mangelt in Kenia nicht an so genannten *Polytechnicals*, wie die Ausbildungsstätten für Berufsschüler genannt werden; aber in der Regel sind sie von blamabler Qualität, ohne Infrastruktur und mit unzuverlässigen Lehrern. Sie dienen weniger der Wissensvermittlung als der Einkommenssicherung der Besitzer.

Rasto und Bernhard drängen zurück an die Werkbank. „Wir müssen weiterarbeiten, sonst bekommt Don Bosco Probleme mit der Auslieferung“, sagt Rasto, „es braucht uns.“ Recht hat er.

Peter Baumgartner

Michael Mwendwa übernimmt die GPS ohne Sicherheitsnetz

Ab September 2008 leitet Michael Mwendwa nicht nur vollamtlich die Gentiana Primary School; er wird von Peter Baumgartner sämtliche Geschäfte des Gentiana Development Networks übernehmen.

„Challenging, but manageable“, herausfordernd, aber zu bewältigen – das ist üblicherweise Michael Mwendwas Antwort auf die Frage nach dem Befinden. Er gehört zu jenem kleinen Kreis meiner Freunde und Bekannten, die man um Mitternacht anrufen kann und die einem wenige Stunden später, so um fünf Uhr früh, ganz locker auf ein SMS antworten.



Michael Mwendwa, verantwortlicher Leiter

Michael trägt unbestritten Züge eines Workaholic, wobei ihm, das fügt er immer und sofort bei, die Arbeit leicht von der Hand geht. Das wird weidlich ausgenützt. Zurzeit erledigt er am staatlichen Sekundarlehrerseminar in Nyeri ein Mehrfachpensum. Er ist dort als „*lecturer*“ angestellt und unterrichtet Französisch, Englisch und Kiswahili; er vertritt seit ein paar Monaten den erkrankten Vorsteher der Sprachenabteilung, sitzt im Arbeitsausschuss für die Sekundarschulprüfungen, ist Betreuer für Junglehrer, führt die Theaterabteilung – und leitet gleichzeitig die Gentiana Primary School (GPS). Und leitet sie gut – nach den Wirren des letzten Jahres ist die GPS nicht wieder zu erkennen.

Diese Mehrfachbelastung dauert nur noch bis Ende August. Michael wird das Lehrerseminar Nyeri verlassen und sich voll der GPS und ihren Nebendiensten widmen: dem Stipendienprogramm, dem Sozialprogramm und dem Lehrlingsprogramm, das wir in etwas veränderter Form neu aufleben lassen wollen (Ich werde im nächsten Rundbrief mehr darüber schreiben können). Michael ist gleichzeitig der Sekretär der Nichtregierungsorganisation Gentiana Development Network (GDN), der Trägerin der GPS (*Treasurer* ist Pater Eugen Birrer, *Chairman* Peter Baumgartner). Als Sekretär des GDN wird er praktisch all meine Aufgaben übernehmen; ich werde mich voll aufs Geldsammeln konzentrieren (konzentrieren müssen: fürs nächste Jahr sieht es noch düster aus). Michael hat in den letzten Monaten die Registrierung der Schule als Privatschule vorangetrieben, hat sich stunden- und tagelang mit den Behörden herumgeschlagen und erbittert um die Reduktion der Schmiergelder gefeilscht.

Michael ist hart im Nehmen, muss es sein. Denn er ist ein Albino, oder, wie er lieber sagt, ein Mensch mit Albinismus. Ihnen fehlen die Pigmente in Haut, Haa-

ren und Augen. Sie haben es schwer in der afrikanischen Gesellschaft, wo sie als „Weisse“ auffallen; in verschiedenen Volksgruppen werden sie als Boten des Unheils sofort nach der Geburt getötet. Quer durch den Kontinent sind sie diskriminierte Aussenseiter am Rand der Gesellschaft.

Französisch im Fernstudium

1972 in Machakos, südwestlich von Nairobi geboren, schickte der Lehrer in der ersten Klasse den kleinen Michael als bildungsunfähig und geistig zurückgeblieben nach Hause. Michael tobte und kam in eine von katholischen Schwestern geführte Primarschule für blinde Kinder, machte das beste Examen, erreichte in der Sekundarschule einen Spitzenplatz, was ihm den erleichterten Zugang zur Universität verschaffte. Er schloss sie mit dem Bachelor-Diplom in Erziehungswissenschaften ab (Spezialgebiete Kiswahili und Französisch). In den kommenden drei Monaten wird er im Fernstudium sein Masters-Diplom an der französischen Universität Rouen machen.

In seiner Freizeit schrieb Michael einige Lehrbücher über Literatur und Poesie (auf Englisch und Kiswahili und produzierte sie gleichzeitig als „gelesene Bücher“ für Blinde), er unterrichtet am Institut für sehbehinderte Kinder die Braille-Blindenschrift in Englisch, Französisch und Kiswahili, gewann mit seinen Studenten am Lehrerseminar Nyeri und einem selbstverfassten Theaterstück den Dramenwettbewerb der zwei Dutzend kenianischen Lehrerseminarien – und vieles mehr. Michael ist mit Hannah verheiratet und hat eine zweijährige Tochter namens Fridah, die auf Michaels Knien zu sitzen und mit dem Handy zu spielen pflegt, während ihr Vater den Laptop bearbeitet.

Der vollamtliche Wechsel zur Gentiana Primary School wird für Michael zum Sprung ins kalte Wasser, oder genauer: zu einem Schritt in eine ungewisse Zukunft. Wenn er die Stelle als „lecturer“ am Lehrerseminar aufgibt, wird er nie mehr in den Staatsdienst zurückkehren können; zudem verliert er all die Gelder, die er in den vergangenen Jahren in die Altersversicherung einbezahlt hat, immerhin fast 8'000 Franken; das ist in Kenia viel Geld. Er weiss nicht, wie lange die Gentiana Primary School besteht und seinen Lohn bezahlen kann, oder besser gesagt: wie lange diese von grossherzigen Gönnern unterstützt wird. „Sicherheit wird einem nicht geschenkt, man muss sie erkämpfen“, sagt er lakonisch. „Die Zeit für etwas Neues ist reif; so etwas wie die Gentiana auf- und ausbauen zu können ist etwas Neues.“

Er wird künftig mit der ihm eigenen Zielstrebigkeit und Umsicht die Gentiana Primary School leiten und ab Oktober an der Catholic University of East Africa mit dem (Abend-)Lehrgang „Master in Business Administration“ beginnen. Daneben wird er sein Buch über Albinos in Kenia für eine Publikation überarbeiten (siehe untenstehenden Bericht).

Ich habe Michael Mwendwa in die Schweiz eingeladen. Er wird am 11. August in Zürich landen. Das heisst: zum ersten Mal fliegen, zum ersten Mal in ein anderes Land und in einen anderen Kontinent reisen, zum ersten Mal in einem rein französischen Sprachgebiet, der Romandie, sein, zum ersten Mal wegen seiner Hautfarbe nicht sofort auffallen – „challenging, but manageable“ wird er sicher sagen.

Wir werden gemeinsam einige Gönnerinnen und Gönner besuchen, Michael wird sich an einer Vorstandssitzung des Vereins Freundinnen und Freunde der Gentiana Primary School vorstellen. Ich freue mich auf die Reise mit Michael und danke schon jetzt all jenen freundlichen und hilfsbereiten Menschen, die Michael ihre Gastfreundschaft angeboten haben.

Peter Baumgartner

Ein Mensch mit weisser Haut – und doch kein Weisser

Mit dem Thema Albinismus begannen die Beziehungen zwischen Michael Mwendwa und mir beziehungsweise der Gentiana Primary School. Für einen Film des NZZ-Fernsehens über Albinos und Albinismus suchte ich Menschen mit Albinismus und stiess eher zufällig auf Michael. Er war der kompetenteste Gesprächspartner für die TV-Journalistin Gerti Mader.

Wir blieben in losem Kontakt, diskutierten häufig über diese verfemte Minderheit, und eines Tages sagte ich zu Michael: Schreib ein Buch über Albinos in Kenia; du investierst Zeit und Arbeit, ich komme für die Auslagen auf. Wir vereinbarten 50'000 Kenya Shilling als Spesen, damals 950 Franken. Fünf Monate später, im September 2005, schickte er mir das Buch „Health, Education and Social Welfare of Albino Human Minority in Kenya“, ein 120 Schreibmaschinenseiten starker (und inhaltlich starker!) Bericht. Im Paket lag überdies eine Abrechnung über die Verwendung des Geldes: jede Fotokopie, jede Busfahrt quer durch Kenia zu den Blindenschulen, in denen auch die Albinokinder unterrichtet werden, jedes Telefon war säuberlich aufgelistet; der Abrechnung lagen ein gewaltiges Bündel Quittungen bei sowie ein Umschlag mit den verbliebenen und nicht gebrauchten 2'680 Kenya Shilling, 26 Franken.



Michael Mwendwa: „Challenging, but manageable“

Als Michael Mwendwa nach der Krise vom September 2007 die Leitung der Gentiana Primary School übernahm, beschlossen wir, dass das Gentiana Development Network künftig auch als Anwältin der Albino-Minderheit auftreten soll; sie kümmert sich bereits heute um vernachlässigte Aussenseiter, nämlich um arme und schulisch schwache Kinder.

Im Mai 2008 zog ich Michaels Studie aus der Schublade. Unser Freund und Hausarzt Dirk

Englisch, der Arzt der Deutschen Botschaft, hat inzwischen die medizinischen Teile der Studie durchgesehen und in seinem Kommentar geschrieben: „Peter, du musst diese Studie unbedingt veröffentlichen. Da ist so vieles drin, was kaum jemand weiss. Es braucht diese Studie.“ Michael ist derzeit daran, das gesamte statistische Material auf den neuesten Stand zu bringen, die traditionellen Vorbehalte gegen Albinos etwas zu vertiefen (in Tansania wurden in den ersten sechs Monaten dieses Jahres 12 Albino-Kinder umgebracht), und die Studie um fünf Portraits zu erweitern. Nun sind wir auf der Suche nach Geldgebern für den Druck und die Herstellung eines bescheidenen Buches. (bgt.)